

WO DER REBOCK FEGT UND DER REITER TANNEN SCHLÄGT

Der Gütschwald gehört nicht allen; alle dürfen ihn aber in bestimmten Grenzen geniessen. Die Regeln setzt die Korporation Luzern: Die Waldbesitzerin schützt und nützt den Wald und sorgt so für ein gesundes Gleichgewicht.



«Lustig ist es im grünen Wald ...» Kinder und Betreuerinnen geniessen eine trockene Phase in der Juni-Regenzeit im Gütschwald.

Die Taste zum Glück befindet sich an der Baselstrasse 21a bei der Talstation Gütschbahn. Kaum angetippt, leuchtet sie auf, und das Ding setzt sich in Bewegung. Ist es ein Schrank oder ein Tresor? Eine Fahrt im Schräglift dauert jedenfalls 100 Sekunden. Tschüss Museggtürme, Reuss, Alltag, hallo Erholung!

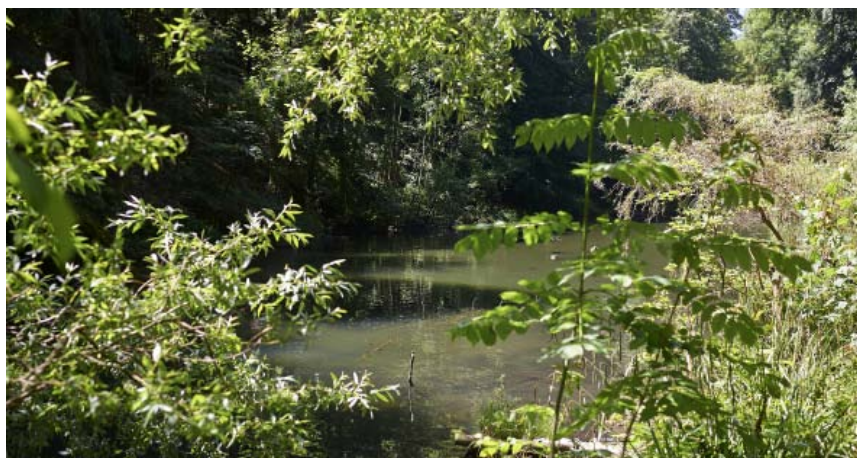
«Gütsch 523 m» informiert die Höhentafel. An der Pforte zum Wald stehen Rottannen und Buchen. Vögel zwitschern «Herein!». «Der Wald ruht auf einer ideal schönen Terrasse», schreibt die Korporation um 1920. Fürs Auge sind auf dem Weg sogenannte Schichtruppen erkennbar: links und rechts erhöhte Sandsteinbänder, in der Mitte, vertieft, die Mergelschicht. Folgen wir dem Bach am Wegrand zum Ursprung. Der Waldweiher taucht auf. Sonnenstrahlen glitzern im trägen Wasser. Blau-

grüne Edellibellen betreiben Flugakrobatik. Stefan Herfort vom städtischen Umweltschutz holt das Smartphone hervor. Im Kamera-Zoom: zwei nordamerikanische Rotwangenschmuckschildkröten auf Baumstrünken mitten im Weiher. «Vor Jahren hat sie jemand hier ausgesetzt. Sie können alt werden. Die Räuber ernähren sich mitunter von Amphibienlaich», kommentiert der Biologe. Auch die Rotfedernfische sind nicht selber hergelaufen. Herfort zeigt auf eine dunkle Masse beim Ufer: «Dem Schwarmverhalten nach sind das Kaulquappen von heimischen Erdkröten!» Einige schwimmen zuhinterst im Weiher, wo eine Quelle ein Sprudelbad bildet.

Waldpark statt Tierpark

Es summt und wuselt in der tückischen Idylle, als wäre es schon immer so gewesen. Dabei ist der Weiher erst vor 30 Jahren aufgestaut worden. Der ganze Wald hat eine wechselvolle Geschichte: 1960 legte ein Gewittersturm zwei Drittel der Bäume flach. Im Mittelalter diente die Zone der Bevölkerung als Allmend. Zur Zeit der Französischen Revolution gingen die «Güter der Allmendgenossen samt Rechten und Pflichten» an die Korporation über.

Für Stadtoberförster Raphael Müller ist der Weiher nur ein Schauplatz von vielen: «Mich beschäftigt die Verjüngung des Gütschwaldes. Denn die Bäumchen, die ansamen, können kaum aufwachsen.» Er führt zu einem angekauften Weisstannenrieb: «Typischer Rehverbiss!» Neben an weist ein junger Wildkirschenstamm kahle Stellen auf. «Hier fegte ein Rehbock!», erklärt Müller. Sie würden mit den Geweihen ans Holz stossen und daran reiben.



Tückisches Idyll Gütschweiher: Nordamerikanische Schildkröten setzen heimischem Laich zu.



Sorgt im Auftrag der Korporation für Licht, Platz und Konkurrenz: Stadtoberförster Raphael Müller.

Die Korporation muss immer mehr Jungbäume schützen. Bei Mehrfachverletzungen durch das Wild verkümmern die Pflanzen. Als Folge übernehmen die Brombeeren. In den letzten Jahren haben sich überall Brombeerteppiche etabliert.

Rund 60 Rehe vermuten die Fachmänner im 75 Hektar grossen Gütschwald. Das sind zu viele. Obwohl sie bei Kindern und Eltern für Glücksmomente sorgen. Denn die Wildtiere scheuen sich kaum mehr, am helllichten Tag herumzuhüpfen und Knospen zu kosten. Sie leben ohne natürliche Feinde in einem Jagdbanngebiet. Das entsprechende Gesetz datiert von 1930, als es nur noch wenige Rehe gab. Die Lösung für einen nachhaltigen Märchenwald sieht Raphael Müller gleichsam im Schützen und Bejagen.

Der Forstingenieur mag stufige Wälder, also Generationen von Weisstannen, Lärchen, Eichen, Eiben oder Wildkirschen, die nebeneinander wachsen. Mit Augenmass werden vereinzelte Altbäume entfernt. «In den Öffnungen entstehen Verjüngungskegel. Wir steuern Licht, Platz, Konkurrenz», sagt Müller. Rund 15 Kubikmeter Holz dürfte die Korporation pro Hektar und Jahr abholzen. Im Gütschwald werden davon meist nur zwei Drittel bezogen.

Der Reiter vom Gütschwald

Er wolle die «Möblierung» des Waldes möglichst klein halten, sagt der Oberförster am Holztisch unter der Buche neben der Korporationshütte. Keine Seilpärke, Grillstellen nur an zentralen Orten, dafür zwischendurch einen Haufen mit Ästen. Diese werden gerne weggeräumt bzw. verfeuert. Überhaupt entfalten Menschen im Wald viel Fantasie: Ast-, Blatt- und Tannzapfengebilde zeugen da und dort von Ritualen. Alle dürfen sich frei bewegen. Das geht aber manchmal doch zu weit: Es gibt Leute, die fühlen sich frei, Sitzbanklatten zu verbrennen. Inzwischen wundert sich Müller auch nicht mehr über die frisch geschlagenen Bäume auf einem Waldweg: Ein Reiter hat neue Hindernisse für sich und sein Pferd ausgelegt.



Ob gemütlich vor der Hütte oder dynamisch auf dem Bike: Der Aufenthalt im Wald stärkt das Immunsystem.

Es ist Essenszeit: Schildkrötensuppe, Rehrücken, Brennesselchips, dazu Holunderblütensirup vom Baum nebenan? Die Grillstellen bleiben diesen Montagmittag unbenutzt. Auf der Gütschwiese picknicken Nina, Berenice und Pascal im Schatten von Haselnusssträuchern. Die Grafikfachklassler haben sich mit japanischem Take-away eingedeckt und über die Spreuerbrücke die Gütschbahn erreicht. Innerhalb von fünf Minuten die perfekte Lunch-Location! Manchmal gehe sie nach einem stressigen Tag auch alleine in den Wald, sagt Berenice. Sie möge das Vogelgezwitscher, die Blätter im Wind, überhaupt Waldgeräusche.

Jogger, Wanderer, Spaziergänger

Das Château Gütsch lockt zum Kaffee. Beim Eingang steht eine Schuhputzmaschine. Notfalls verweise das Personal aber auch frische Waldspuren, sagt Hoteldirektor Tim Moitzi. Einmal hätten sie im Rittersaal durchnässte Pfadfinderleiter bedient, die vor einem Gewitter flüchteten. Alle seien im Hotel willkommen. Und auf der Gütschwiese entsorge man fremden Abfall. Nachdem eine Bank zertrümmert worden ist, hat Moitzi aber eine Anzeige erstattet.

Es ist später Nachmittag. Eine Benediktiner-schwester läuft in Turnschuhen von Reussbühl zum Sonnenberg. Ein Paar, von Littau nach Luzern unterwegs, versucht im Wald möglichst viele gesunde Terpene einzusatmen (siehe Spalte). Später werden Studierende der Berufsschule Heimbach ihre Runden drehen. Ihnen folgen Feierabend- und Dämmerungsjoggende. Downhill-Biker mit Stirnlampen sind hier selten anzutreffen.

Noch wird man nicht von Rehen zum Waldausgang begleitet. Das ereignet sich höchstens in Kinderträumen. Für den finalen Glücksrausch bietet sich die Gütschtreppe an. Diese führt an der Aussichtskanzel vorbei. Auf dem Martiniplan von 1597 ist hier der Turm «Lugindstatt» eingezeichnet.

Edith Arnold
Freie Journalistin

Gesunde Terpene

Im Wald kommunizieren neben Tieren auch Pflanzen miteinander. Das tun sie über chemische Botenstoffe. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben bereits über 2000 Duftstoffvokabeln aus 900 Pflanzenfamilien ausgemacht. Die meisten Stoffe gehören zu den Terpenen. Als Bestandteile von ätherischen Ölen gelangen sie über Blätter und Nadeln in die Luft. Besonders angereichert mit Terpenen soll der Wald zwischen Juni und August sein. Bei frisch gefällten Bäumen wird empfohlen, ganz tief durchzuatmen. Bereits ein zweistündiger Aufenthalt pro Woche kann auf das Immunsystem wie Medizin wirken.

Zecke – ein Berufsrisiko

Als Störenfriede im Paradies verhalten sich dagegen die Zecken. Durch die wärmeren Winter bleiben sie ständig aktiv. Bei Waldbesuchern gelten die Vierer mittlerweile als Berufsrisiko. Nebst der Impfung wird empfohlen, sich alle drei Stunden mit einem Anti-Zecken-Mittel einzusprühen. Socken und / oder Stiefel über langen Hosen machen es den Blutsaugern schwerer, an die Haut zu gelangen. Sie unterscheiden kaum zwischen Mensch und Tier, sie wollen einfach ran.